Klio in Dresden

Geschichte als Wissenschaft am Polytechnikum an der TH und der TU 1871-2000

VON REINER POMMERIN

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert erscheint es den Zeitgenossen als selbstverständlich, daß die Geschichtswissenschaft auch an der Technischen Universität Dresden in Lehre und Forschung vertreten ist, zumal dies, wenn auch nicht für die ganze Breite der historischen Fächer, heute für alle Technischen Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland gilt. Tatsächlich war die Einbeziehung der durch die Muse Klio verkörperten Geschichtswissenschaft in den Kanon naturwissenschaftlicher und technischer Fächer hingegen keineswegs selbstverständlich.[1]

I. Privatdozenten als Wegbereiter

Am 23. August 1827 erteilte König Anton von Sachsen die Genehmigung zur Errichtung einer technischen Bildungsanstalt in Dresden,[2] die mit der in der sächsischen Residenzstadt bereits bestehenden Industrieschule zusammengeführt werden sollte. Im Februar 1828 legte die Königliche Sächsische Landes- Oekonomie- Manufactur- und Commerzien-Deputation der Staatsregierung unter dem Leitenden Minister Detlev Graf von Einsiedel einen vom König angeforderten „Plan für eine technische Bildungsanstalt in Dresden" vor. Hauptzweck der Bildungsanstalt sollte nach Meinung der Deputation ein „zweckmäßiger Unterricht für Handwerker, Fabrikanten und Künstler zur Erhöhung ihrer Geschicklichkeit und Vervollkommnung des Betriebs ihrer Gewerbe" sein.[3] Am 1. Mai 1828 nahm die technische Bildungsanstalt in einem Pavillon auf der Brühlschen

---

[1] Für ihre Hilfe bei der Erstellung der Materialbasis für diesen Aufsatz danke ich Frau stud. phil. Nicole Stracke.

[2] Vgl. dazu den Erlaß König Antons die Errichtung einer technischen Bildungsanstalt betreffend, 23. August 1827, Sächsisches Ministerium für Volksbildung (weiterhin zitiert als SMfV), Nr. 15062, Blatt 62–63, SächsHStA Dresden – Im Faksimile abgedruckt in: Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern, hrsg. vom Rektor der TU Dresden, Bd. 1, Dresden 1992, S. 12–14.

[3] Königlich Sächsische Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation, Plan für eine technische Bildungsanstalt in Dresden, 1. Februar 1828, SMfV, Nr. 15063, Blatt 67a–68b, SächsHStA Dresden – Im Faksimile abgedruckt in Geschichte der TU (wie Anm. 2), S. 15–17.

Terrasse den Unterricht in den Fächern Mathematik, Physik, Geometrie, Mechanik und Chemie auf. In der sogenannten dritten Abteilung, welche an die Stelle der bisherigen Industrieschule trat, erfolgte die Unterweisung im freien und geometrischen Zeichnen, im Modellieren und Bossieren. Vorträge über konstruierende Geometrie und Mechanik sowie über ausgewählte technologische Fragen rundeten das Lehrangebot ab. Außerdem wurde Fremdsprachenunterricht in Englisch und Französisch angeboten.

Nachdem der technischen Bildungsanstalt im Jahr 1851 von König Friedrich August II. der Name Königliche Polytechnische Schule verliehen und die Reifeprüfung Voraussetzung zur Zulassung geworden war, erfolgte 1865 die Einrichtung einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung zur Ausbildung von Lehrern für das höhere Lehramt in den Fächern Mathematik, Naturwissenschaften und Technik. Neben diese Abteilung trat im Jahr 1871 eine Allgemeine Abteilung, die den Auftrag hatte, den Studenten die Zusammenhänge von Natur–, Technik- und Geisteswissenschaften durch Lehrveranstaltungen in Fächern wie Rechtskunde, Literatur- und Kunstgeschichte oder Philosophie näherzubringen. Die Ingenieure der Zukunft sollten nicht nur kalkulieren und rechnen können, sondern auch die für ihre Verwendungen als notwendig angesehenen Einsichten in politische und historische Zusammenhänge erhalten. Neben gründlichen Fachkenntnissen wollte die Schule ihren Absolventen vor allem auch eine „allgemeine harmonische Geistesbildung" vermitteln. Noch im gleichen Jahr wurde die Königlich Polytechnische Schule in Königliches Polytechnikum zu Dresden umbenannt. Die amtliche Bekanntmachung und das entsprechende Statut trugen allerdings erst das Datum vom 3. April 1878. Die Namensänderung hatte keineswegs nur die gesellschaftliche Aufwertung des Ingenieurberufes gegenüber den Absolventen der Universitäten zum Ziel. Auf längere Sicht sollte in den Bereichen von Forschung und Lehre die volle Gleichwertigkeit mit den Universitäten erlangt werden.

Über das Königliche Polytechnikum sollte die Muse Klio Zugang nach Dresden finden. Ein Zufall wollte es, daß nur wenige Monate nach der historischen Zäsur der Reichsgründung *Franz Koppel* im Juli des Jahres 1871 an das Direktorium des Polytechnikums ein Gesuch um Einrichtung einer Dozentur richtete und „Vorträge über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte" anbot. Er habe den Wunsch, so schrieb Koppel, seine bisherigen historischen Studien nicht bloß theoretisch weiterzuführen, sondern auch praktisch anzuwenden. Außerdem sei er davon überzeugt, daß eine vorwiegend kulturgeschichtliche Darstellung der Neueren Geschichte, wie sie zu seinen Zielen gehöre, auch den Studierenden des Königlichen Polytechnikums zur Förderung ihrer allgemeinen Bildung dienen könne.[4]

---

[4] Vgl. dazu Schreiben Koppel an den Direktor des Königlichen Polytechnikums, Juli 1871, in: Personalakte Franz Koppel, SMfV, Nr. 15409, SächsHStA Dresden, hier Blatt 1^{v} und ^{r}.

Ganz offensichtlich teilte der damalige Direktor des Polytechnikums Julius Ambrosius Hülsse, Professor für Mechanische Technologie und Volkswirtschaftslehre, diese Einschätzung; denn schon im Lektions-Verzeichnis des folgenden Wintersemesters 1871/72 findet sich unter der Rubrik „Außerordentliche Vorträge und Übungen" ein „Privatvortrag über die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte". Der Vortrag zielte, wie damals an deutschen Hochschulen durchaus üblich, nicht nur auf die Studenten des Polytechnikums, sondern auch auf Publikum aus der Stadt. Nicht zuletzt auch deshalb wurde er jeweils am Dienstag und am Freitag von 18–19 Uhr abgehalten. Dieser Vortragszyklus von Franz Koppel darf als die Geburtsstunde der Geschichtswissenschaft an der Vorgängerinstitution der TH und TU angesehen werden. Gewiß waren die drei Taler Honorar, die der Dozent Koppel für seine Bemühungen von seinen Hörern verlangte, nicht zu viel für die Präsentation von drei Jahrhunderten Geschichte!

Der Schwerpunkt der Dresdner Geschichtswissenschaft lag im Bereich der Neueren und Neuesten Geschichte. Die Themen weiterer Vorlesungen Koppels, der sich zwischenzeitlich am Polytechnikum im Fach Kulturgeschichte habilitiert hatte, lauteten: „Geschichte der Reformation"; „Weltgeschichtliche Individuen, Bedeutung derselben für das allgemeine Kulturleben"; „Geschichte der französischen Revolution"; „Kulturgeschichte der Neuzeit"; „Deutsche Geschichte seit 1815 bis zur Gegenwart" und „Geschichte der sozialen Bewegung im modernen Europa". Als eine der technischen Lehranstalt geschuldete Besonderheit waren wohl die Lehrveranstaltungen anzusehen, mit denen Koppel im Wintersemester 1875/76 begann. Er las nämlich zur „Geschichte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung in Deutschland" und versuchte eine „Eingehende Darstellung der Kulturgeschichte der neuesten Zeit mit besonderer Berücksichtigung auf den Einfluß des exakten Wissens". Diese Veranstaltungen können, höchst wohlwollend betrachtet, als erstes technikgeschichtliches Lehrangebot in Dresden angesehen werden.

Die im Jahr 1992 erschienene „Geschichte der TU Dresden in Dokumenten und Bildern" beschrieb Koppel als eine „im positiven Sinne etwas schillernde Persönlichkeit",[5] wohl weil sich dieser nicht in die scheinbar immer noch das Bild eines wirklich „seriösen" Wissenschaftlers ausmachenden Kategorien, introvertiert und weltabgewandt, einfügen ließ. Koppel, am 7. Dezember 1838 als Sohn eines wohlhabenden Rechtsanwalts in Eltville am Rhein geboren,[6] legte 1858 die Reifeprüfung am Königlichen Gymnasium in Stuttgart ab und studierte Rechtswissenschaften in Tübin-

[5] Geschichte der TU Dresden (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 54.
[6] Vgl. dazu Personalakte Franz Koppel (wie Anm. 4).

gen, Leipzig und Heidelberg. Während des juristischen Studiums besuchte er auch Lehrveranstaltungen aus dem historischen und kunsthistorischen Bereich. Promoviert wurde er jedoch von der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen in seinem eigentlichen Studienfach zum Dr. jur. Ursprünglich auf eine Karriere im diplomatischen Dienst hoffend, entfiel dieser Berufswunsch mit dem Tod seines, von Koppel selbst so bezeichneten, Gönners König Wilhelms I. von Württemberg.

Nach dem Studienabschluß unternahm Koppel ausgedehnte Bildungsreisen durch Europa. Diese führten ihn nach England, Frankreich, Italien, Norwegen, Portugal, Schweden und Spanien. Damit verfügte er über eigene Anschauungen vom europäischen Raum, die für einen Hochschullehrer damaliger Zeit keineswegs als typisch angesehen werden konnten, kamen doch die meisten über den engeren Bereich der Universitätsstädte, in denen sie studiert hatten und lehrten, nie hinaus und ließen daher häufig einen gewissen Provinzialismus erkennen. Im Eigenstudium setzte Koppel seine historischen Studien weiter fort, bis ihn sein Lebensweg 1869 zufällig nach Dresden führte.

Kurz vor Beginn des Wintersemesters 1876/77 legte Koppel seine Tätigkeit als Privatdozent überraschend nieder, verließ das Polytechnikum und wurde aus der Liste der Privatdozenten gestrichen. Anlaß, keine weiteren Lehrveranstaltungen mehr anzubieten, bot ihm die Behandlung seines Antrages auf Verleihung einer außerordentlichen Professur. Das Ministerium des Innern hatte diesen Wunsch am 20. Oktober 1876 abgelehnt. Koppel-Ellfeld, wie sich der bisherige Privatdozent in Anlehnung an seine Geburtsstadt Eltville von jetzt an nennen sollte, wurde Journalist. Er begann zunächst als Feuilletonredakteur bei der *Dresdner Zeitung*, was erneut unterstreicht, daß Feuilleton und Geschichtswissenschaft häufig gar nicht so weit voneinander entfernt sind! Sodann widmete er sich dem humoristischen Teil der *Dresdner Nachrichten* und schrieb zudem auch Theaterkritiken. Nach der Abfassung wenig erfolgreicher ernster Bühnenwerke konzentrierte er sich auf das Schreiben von Lustspielen mit Titeln wie „Komteß Guckerl", „Goldene Eva" und „Helgas Hochzeit". Gewissen Erfolgen in diesem Metier verdankte Koppel-Ellfeld schließlich seine Ernennung zum Dramaturgen und Intendanzsekretär am Königlichen Hoftheater. Ein leider nicht überlieferter „unliebsamer Vorfall" zwang ihn allerdings im Jahr 1896 zum Rücktritt. Danach widmete er sich bis zu seinem Tod am 16. Januar 1920 seinen literarischen Interessen. Vom Juristen zum Bühnenautor – wahrlich ein nicht gerade typischer Vertreter der Geschichtswissenschaft. Der Nachruf erwähnte besonders Koppels Frohsinn und Heiterkeit und nannte ihn einen glänzenden Plauderer und Humoristen mit einer großen Zahl von Freunden. Wer sich mit dem ersten Vertreter Klios in Dresden näher befaßt, muß zu dem Schluß kommen, daß mit Franz Koppel eine durchaus außergewöhnliche Persönlichkeit die Geschichtswissenschaft in Dresden begründete.

Nachdem Koppel dem kargen Honorar eines Privatdozenten den Beruf als Journalist vorgezogen hatte, vertrat an der Allgemeinen Abteilung des Polytechnikums seit dem Sommersemester 1877 *Otto Karl Heinrich Kämmel* als Titular-Professor und Privatdozent die Geschichtswissenschaft.[7] Otto Kämmel war am 25. September 1843 in Zittau geboren und hatte am dortigen Gymnasium die Reifeprüfung abgelegt. Er studierte Philosophie und Geschichte an der Universität Leipzig und absolvierte nach einem Probejahr an der Gymnasial- und Realschule in Plauen die Staatsprüfung für den höheren Schuldienst in Leipzig. Danach setzte er sein Studium an der Universität Göttingen fort, wo er 1869 von der Philosophischen Fakultät mit einer Dissertation zum Thema „Beiträge zur älteren Geschichte der griechischen Kolonisation im nördlichen Kleinasien" promoviert wurde. Von 1867 bis 1874 unterrichtete er am Gymnasium in Leipzig und wurde noch in dem gleichen Jahr Oberlehrer für Geschichte und 1882 Konrektor am Königlichen Gymnasium Dresden-Neustadt. Im März 1877 habilitierte er sich am Polytechnikum mit der Arbeit „Die Anfänge deutschen Lebens in Nieder-Österreich während des 9. Jahrhunderts".

Als Gymnasiallehrer brachte Kämmel, anders als sein Vorgänger Koppel, sowohl eine fachwissenschaftliche als auch eine pädagogische Ausbildung und Lehrerfahrung für seine Arbeit am Polytechnikum mit. Dort las er zur „Geschichte des Reformationszeitalters, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands" sowie zum Thema „Neuere Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation". Am Herzen lag dem Privatdozenten zudem besonders die Zeitgeschichte. Dies belegen seine Vorlesungen „Deutsche Geschichte seit den Befreiungskriegen" und „Deutsche Geschichte 1830–1851".

> In stiller Arbeit, doch mit weitem Blick
> Des Wissens Fülle hast Du Dir errungen:
> Tief in das Reich des Altertums zurück
> Begeistert ist Dein Forscheraug' gedrungen;
> Vor Dir erstand der Menschheit ganz Geschick,
> Klar sind der Zeiten Stimmen Dir erklungen:
> Und was Dein Geist entwirrt dem bunten Treiben,
> Darstelltest Du's in Werken welche bleiben."[8]

Dieser schöne Wunsch eines Kollegen sollte für Kämmel nicht ganz in Erfüllung gehen; im engeren Sinn des Wortes „blieb" von seinen zahlreichen Veröffentlichungen lediglich seine „Sächsische Geschichte".[9] Ein

---

[7] Vgl. dazu Personalakte Otto Kämmel, SächsHStA, SMfV, Nr. 15397.

[8] Gedenkblatt Herrn Professor Dr. Otto Kämmel, Rektor an der Nicolaischule zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum überreicht vom Lehrerkollegium der Nicolaischule. Leipzig am 1. Januar 1892, S. 1.

[9] Vgl. dazu Otto Kämmel, Sächsische Geschichte. In der Überarbeitung von Manfred Kobuch und Weiterführung von Agatha Kobuch. Dresden 1999.

nicht untypisches Produkt der Arbeit Kämmels war die kleine Schrift „Zu König Alberts Gedächtnis. Ein Abriß seines Lebens", die im Juni/Juli 1902, nach dem Tod des Königs, zunächst in Form von drei Artikeln im *Dresdner Anzeiger* erschien. Der Autor selbst nannte die Schrift einen kurzen „Lebensabriß des verewigten Monarchen, der ohne wissenschaftlichen Anspruch" geschrieben worden sei. Offensichtlich war Kämmel zudem ein guter und beliebter Redner, der nicht nur an seiner Schule bei Jubiläen sprach und die Trauerreden hielt; denn das Gesamtverzeichnis Deutschsprachiger Schriften 1900–1910 verzeichnet eine stattliche Zahl solcher Reden.

Doch im März des Jahres 1879 erklärte Kämmel überraschend seinen Rücktritt als Lehrender am Polytechnikum. Veranlaßt hatte ihn dazu eine, wie es ihm schien, öffentliche Verleumdung seiner Person durch einen Artikel in den *Dresdner Nachrichten* vom 16. März.[10] Die Zeitung hatte einen „Vorfall" angezeigt, der sich bei einer Prüfung im Fach Geschichte während der Reifeprüfungen am „Muster-Gymnasium", gemeint war das Königliche Gymnasium Dresden-Neustadt, ereignet hatte. Der Prüfer, nämlich Kämmel, habe gefragt, wer die Kontrahenten des Hubertusburger Friedens gewesen seien. Auf die Antwort „Österreich und Preußen" habe der Prüfer gesagt: „Ganz recht, aber das genügt doch nicht. Es waren dort ja noch andere ‚kleene Köter' mitbeteiligt". Welchen Eindruck mache es wohl, so die *Dresdner Nachrichten*, wenn aus dem Munde eines im königlichen Solde stehenden Lehrers, die [ebenfalls am Frieden von Hubertusburg beteiligten, R.P.] früheren Kurfürsten zu Sachsen die vertrauliche Bezeichnung „kleene Köter" erhielten. Der zuständige Redakteur sah sich deshalb veranlaßt, künftig eine „scharfe Beaufsichtigung" zu fordern. Im monarchisch regierten Sachsen bot dieser „Vorfall" für Kämmel, obgleich dieser namentlich nicht einmal genannt worden war, Anlaß genug, sich aus der Lehre am Königlichen Polytechnikum zurückzuziehen.

1890 wurde Kämmel zum Rektor am Städtischen Gymnasium zu St. Nicolai in Leipzig ernannt, an welchem er bis zum Jahr 1909 unterrichtete. Geschichtswissenschaftliche Lehrveranstaltungen bot Kämmel an der Universität Leipzig jedoch nicht an. Als engagierter Verfechter des humanistischen Gymnasiums veröffentlichte er noch eine Reihe von Aufsätzen zur Organisation des höheren Unterrichts im Königreich Sachsen. Am 13. September 1917 starb Kämmel in Dresden-Loschwitz. Ein Nachruf würdigte vor allem seine zahlreichen, für ein breiteres Publikum gedachten Arbeiten und schloß mit den Worten: „Wer ihm persönlich näher stand, schätzte ihn nicht bloß seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Bedeutung, sondern auch seines geraden und offenen Charakters wegen; für seine treue vaterländische Gesinnung zeugen am besten seine Festrede zur Feier des

---

[10] Vgl. dazu *Dresdner Nachrichten*, 16. März 1879, S. 2.

siebzigjährigen Geburtstags des Fürsten Bismarck (1885), seine Gedächtnisrede auf Kaiser Wilhelm (1888) und sein pietätvolles Schriftchen ‚Zu König Alberts Gedächtnis' (1902)."[11]

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Professor *Adolf Stern*, der bereits im Jahr 1869 auf einen Lehrstuhl für Literatur- und Kunstgeschichte berufen worden war, während der Zeit, in der Kämmel lehrte, ebenfalls Lehrveranstaltungen im Fach Geschichte am Polytechnikum anbot. Im Sommersemester 1878 las Stern zum Thema „Deutsche Geschichte im Zeitalter der französischen Revolution" und im Sommersemester des folgenden Jahres hielt er die Vorlesung „Geschichte des 16. Jahrhunderts". Hingegen sind keine Versuche von Dresdner Historikern bekannt, sich auch in der Literaturgeschichte zu betätigen.

II. Die Errichtung eines Lehrstuhls

Schon seit einiger Zeit bestand bei Gustav Anton Zeuner, dem Nachfolger von Hülsse im Amt des Direktors des Polytechnikums und Professor für mechanische und theoretische Maschinenlehre, die Absicht, die Geschichtswissenschaft in Dresden nicht nur von einem Privatdozenten vertreten zu lassen, sondern einen ordentlichen Lehrstuhl für allgemeine Geschichte zu etablieren: „Bei der hohen Wichtigkeit der Geschichte auch für die technischen Hochschulen", so schrieb Zeuner 1879, „war es mir – um die Reorganisation unseres Polytechnikums endlich zu einem gewissen Abschluß zu bringen – die höchste Zeit, die Berufung einer ordentlichen Professur einzuleiten".[12] Der Rücktritt Kämmels bot ihm jetzt den willkommenen Anlaß, erneut beim Ministerium des Innern auf die Einrichtung einer ordentlichen Geschichtsprofessur zu drängen.

Das Ministerium hatte Zeuner bereits im Oktober des Vorjahres ermächtigt, mit dem an der TH München lehrenden Professor August Kluckhohn Verhandlungen über die Übernahme einer Geschichtsprofessur am Polytechnikum zu führen. Diese Verhandlungen waren jedoch an der ablehnenden Haltung des Münchner Professors gescheitert. Die Berufungskommission hatte in ihrer Beratung über die Besetzung der Professur daher beschlossen, die hinter Kluckhohn auf der von ihr vorgelegten Liste stehenden Professoren dort zu belassen, zusätzlich jedoch noch die außerordentlichen Professoren Arnold Gaedecke aus Heidelberg, einen Schüler des Göttinger Historikers Georg Waitz und des Leipziger Historikers Carl von Noorden, sowie Goswin Freiherr von der Ropp aus Leipzig, ebenfalls ein Schüler von Georg Waitz, auf die Liste zu setzen. Erstaunlich ist, in

---

[11] Nachruf auf Otto Kämmel von Hubert Ermisch, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 39 (1918), S. 219–221, hier S. 221.

[12] Schreiben Zeuner an von der Ropp, 3 Mai 1879, in: Personalakten Freiherr von der Ropp, SächsHStA, SMfV, Nr. 15464, Blatt 1v.

welchem Ausmaß Zeuner damals von allen Kandidaten in privaten Schreiben bedrängt wurde, doch ihnen den Zuschlag zu geben.[13]

Den Ruf auf den neuen Lehrstuhl für Geschichte am Königlichen Polytechnikum zu Dresden erhielt schließlich der an der Universität Leipzig als außerordentlicher Professor lehrende *Goswin Freiherr von der Ropp*.[14] Dieser hielt sich gerade im Rahmen einer wissenschaftlichen Studienreise in holländischen und belgischen Archiven auf, zu der ihn die Universität Leipzig und das zuständige Ministerium für das Sommersemester 1879 beurlaubt hatten. Sein Forschungsinteresse galt zum damaligen Zeitpunkt der deutschen Geschichte im 15. Jahrhundert, und er beabsichtigte, in beiden Ländern Archivalien zu den Beziehungen Deutschlands zu Burgund einzusehen.

Der erste ordentliche Professor und Jünger Klios in Dresden war am 5. Juni 1850 in Goldingen in Kurland geboren und hatte das kurländische Ritterseminar in Mitau besucht. Nach der Reifeprüfung schrieb er sich an der Universität Berlin für das Fach Geschichte ein. Von dort wechselte er 1869 an die Philosophische Fakultät der Universität Göttingen, von der er im August 1871 mit einer Arbeit über „Erzbischof Werner von Mainz" als Schüler von Georg Waitz promoviert wurde. Die Abhandlung erschien im folgenden Jahr in Leipzig im Druck. Im Sommer des Jahres 1875 habilitierte sich von der Ropp an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Betreut wurde seine Arbeit dort von Georg Voigt. In Leipzig lehrte er zunächst als Privatdozent, wurde aber bereits im März 1878 zum außerordentlichen Professor ernannt. Die Ernennung erfolgte, obgleich von der Ropp noch nicht die vorgeschriebenen sechs Semester gelehrt hatte. Das Institut für Geschichte hatte den Antrag zum „Gedeihen des Instituts und der betreffenden Tätigkeit von der Ropps gestellt", weil dieser durch Lehrveranstaltungen im späten Mittelalter, zum Städtewesen und dem Urkundenstudium das Lehrangebot der beiden ordentlichen Professoren trefflich ergänze. Nur ein halbes Jahr später, am 1. Oktober 1878, ernannte ihn nun König Albert zum ersten ordentlichen Professor für Geschichte am Königlichen Polytechnikum zu Dresden. Doch schon im Frühjahr 1882 nahm von der Ropp einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Geschichte an die Universität Gießen an. Von dort wechselte er 1890 an die Universität Breslau. Bereits ein Jahr später ging er an die Universität Marburg. Er starb in Marburg am 17. November 1919.

Im Jahr 1875 war die Habilitationsschrift von der Ropps unter dem Titel „König Erich der Pommer" im Druck erschienen, und noch vor seinem

---

[13] Vgl. dazu die Geheimakten Zeuner, SächsHStA, SMfV, Nr. 15547.

[14] Vgl. dazu Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1987, S. 486f.

Ruf nach Dresden hatte er eine Studie „Zur deutsch-skandinavischen Geschichte des 15. Jahrhunderts" veröffentlicht. Nach seinem Weggang aus Dresden verfaßte der produktive Historiker noch weitere Monographien.[15] Seinen Kollegen galt er als Spezialist für die Geschichte der Hanse.

Im Mai 1879 teilte Direktor Zeuner dem Wunschkandidaten von der Ropp in einem längeren Brief den Ruf nach Dresden mit, und er erläuterte ihm die Lage der Geschichtswissenschaft am Polytechnikum: Bisher seien hier geschichtliche Vorträge nur von Privatdozenten gehalten worden, zuletzt von Professor Kämmel, der inzwischen aber seine Entlassung genommen habe. Überdies erwähnte Zeuner, daß der Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker Stern „aushilfsweise auch Vorträge zur allgemeinen Geschichte gehalten" habe und fuhr fort, er sei davon überzeugt, „daß der Geschichtsprofessor an einer technischen Hochschule sich eine außerordentlich befriedigende und dankbare Stellung erringen kann und gerade ein solcher die weitere Entwicklung dieser Hochschulen auf das kräftigste fördern helfen kann".[16]

Von der Ropp erklärte sich in seiner Antwort an Zeuner gern bereit, dem ehrenvollen Ruf zu folgen. Er wollte aber, neben höheren Gehaltsforderungen, vorher noch klären, welche Lehrinhalte für die allgemeine Geschichte vom Polytechnikum erwartet würden; denn für Vorlesungen zum Altertum, die er bisher nicht gehalten habe, benötige er doch einige Vorbereitungszeit. Des weiteren suchte von der Ropp, ebenso vergeblich wie alle seine Nachfolger bis zur Aufhebung des Lehrstuhls im Jahr 1946, die Bedeutung des Faches Geschichte und sein Prestige als Lehrender dieses Faches in Dresden anzuheben. Er bat Zeuner daraufhinzuwirken, daß in den noch „ausstehenden Regulativa über die Prüfungen an der Lehrerabteilung" Geschichte als Examensfach berücksichtigt werde und die Lehramtskandidaten mindestens beim Abgang von der Hochschule „einen Ausweis auch über ihre allgemeine Bildung beizubringen haben".[17]

Zeuner ließ seinen künftigen Kollegen in einem weiteren Schreiben wissen, daß die Geschichte des Altertums am Polytechnikum nach seiner Meinung zurücktreten könne und historische Vorlesungen vielmehr vom Reformationszeitalter bis in die neueste Zeit reichen sollten, zumal in diesen Zeitraum die „hervorragenden Fortschritte der Mathematik und der Naturwissenschaft, der Technik und der Erfindungen" fielen. Diese

---

[15] Vgl. dazu Goswin von der Ropp, Hanserezesse von 1431–1476, Leipzig 1892; ders., Deutsche Kolonien im 12. und 13. Jahrhundert, Gießen 1886; ders., Sozialpolitische Bewegung im Bauernstande vor dem Bauernkrieg, Marburg 1899; ders., Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse, Leipzig 1907; ders., Göttinger Statuten, Hannover 1907.

[16] Schreiben Zeuner an von der Ropp, 3. Mai 1879 (wie Anm. 12), Blatt 1r–2v.

[17] Schreiben von der Ropp an Zeuner, 18. Mai 1879, in: Personalakte von der Ropp (wie Anm. 12), Blatt 3r.

Themen sollten an einer technischen Hochschule mindestens gleichwertig mit den politischen behandelt werden. Wer in den Kreis der Professoren an einer technischen Hochschule trete, so ermunterte Zeuner den Historiker von der Ropp, habe „Gelegenheit genug, sich Aufklärung zu beschaffen und dem fehlt es nicht an literarischen – und zwar sehr guten, wenn auch wenigen – Stützen." „Viele besonders in Universitätskreisen Stehende glauben", so fügte Zeuner mahnend hinzu, „bei Geschichtsvorträgen an einer technischen Hochschule liege die Grundaufgabe des Professors darin, seinen Zuhörern nach langweiligen und den Geist tötenden technischen Vorträgen – nach Ansicht dieser Herren – eine angenehme und beruhigende Unterhaltung zu erreichen. Ein großer Irrtum, einmal weil diese technischen Vorgänge anderer Art sind und weil auch die Zuhörer von ganz anderer Qualität sind.[...] Ich persönlich bin überzeugt, daß ein Historiker sich einen außerordentlichen Einfluß auf Ansehung und Förderung der technischen Hochschulen erwerben kann ..."[18]

Was die Gehaltsfrage anbelangte, so erklärte Zeuner von der Ropp, daß bei der momentanen finanziellen Belastung des Landes Sachsen die Regierung „außerordentlich haushälterisch" sei. Der Kultusminister sei daher entschlossen, vor den nächsten Landtag mit keinerlei höheren Geldforderungen zu treten. Diese Entwicklung treffe das Polytechnikum besonders empfindlich. Als Gehalt wurden von der Ropp aber schließlich immerhin 4800 Mark pro Jahr angeboten, eine Summe, die ein mehrfaches der damaligen Durchschnittsgehälter darstellte und ihm durchaus den üblichen Lebensstil des gehobenen Bürgertums ermöglichte.

So wie von ihm erwartet, hielt von der Ropp am Polytechnikum Vorlesungen zum Thema „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation"; zur „Geschichte des 18. Jahrhunderts (1648–1789)"; zur „Geschichte der französischen Revolution und des Kaiserreiches (1789–1848)"; zur „Geschichte des 19. Jahrhunderts (1815–1848)"; zur „Geschichte der Erhebung Deutschlands (1807–1814)" und zur „Geschichte der Gegenwart seit 1848". An den gewählten Themen läßt sich erkennen, daß der erste Lehrstuhlinhaber für Geschichte am Polytechnikum versuchte, mit seinen Vorlesungen größere Epochen in chronologischer Folge von der Frühen Neuzeit bis zur Zeitgeschichte abzudecken.

Als sich im Winter 1881 abzeichnete, daß von der Ropp seinen Wirkungskreis an einer anderen Universität suchte und er den bevorstehenden Ruf nach Gießen annehmen würde, bot Zeuner dem seit 1871 als Privatdozent und seit 1877 als Extraordinarius an der Universität Heidelberg das Fach Geschichte lehrenden *Arnold Gaedeke* den Dresdner Lehrstuhl für

---

[18] Schreiben Zeuner an von der Ropp, 22. Mai 1879, in: Personalakte von der Ropp (wie Anm. 12), Blatt 4[r].

Geschichte an.[19] Schon die erste Berufungskommission zur Besetzung einer ordentlichen Geschichtsprofessur am Polytechnikum im Jahr 1879 hatte den Namen Gaedeke auf ihre Liste gesetzt. Zeuner konnte Gaedeke als festes Jahresgehalt wie zuvor schon von der Ropp 4800 Mark nebst den anfallenden Kolleggeldern zusagen. Die Pension würde nach zehn Dienstjahren 30% und nach dreißig Dienstjahren 66% der letzten Dienstbezüge umfassen, dafür waren zwischen 1,5% und 2% der Dienstbezüge abzuführen. Als sächsischem Staatsdiener der Klasse IV. der Hofrangordnung standen seiner Frau nach seinem Tod Witwen- und Waisenrente zu, die etwa ein Fünftel der letzten Bezüge betrugen. An Kolleggeld sollten die Zuhörer pro Stunde drei Mark zahlen.[20] Gaedeke, der trotz finanzieller Unterstützung durch das Elternhaus wie viele der Habilitierten seiner Zeit nicht gerade in wirtschaftlichem Überfluß lebte, nahm den Ruf sogleich an. Zum 1. April 1882 erhielt er seine Bestallung als ordentlicher Professor für Geschichte am Königlichen Polytechnikum zu Dresden und hielt am 24. April eine Antrittsvorlesung über „Struensee".

Heinrich Arnold Gaedeke wurde am 4. November 1844 in Königsberg als Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie geboren.[21] Nach einem Studium in Königsberg, Berlin, Göttingen und Heidelberg wurde er 1867 von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg zum Dr. phil. promoviert.[22] Eine Dissertation mußte der Fakultät nicht vorgelegt werden, weil Gaedeke eine umfangreiche Arbeit zur Geschichte Spaniens vorbereitete. Diese sollte auch seine Habilitationsschrift werden, die er der Fakultät im Mai 1870 unter dem Titel: „Die Politik Österreichs am spanischen Hofe, hauptsächlich in den Jahren 1697 und 1698 (Ein Beitrag zur Vorgeschichte des spanischen Erbfolgekrieges)" einreichte. Der diese Arbeit betreuende Hochschullehrer war übrigens kein geringerer als der damals so berühmte Heinrich von Treitschke. Nach Abschluß seiner

---

[19] Vgl. dazu SächsHStA Personalakte Arnold Gaedeke, SMfV, Nr. 15352, und Matthias Lienert, Aus den Anfängen der Allgemeinen Abteilung des Königlich Sächsischen Polytechnikums, in: TU Universitätsjournal Nr. 5 (1991), S. 4.

[20] Vgl. dazu Schreiben Zeuner an Gaedeke, 9. Dezember 1881, Signatur 32/1, Archiv TU Dresden.

[21] Vgl. dazu Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon (wie Anm. 14), S. 164.

[22] Vgl. dazu Personalakte Arnold Gaedeke, SächsHStA, SMfV, Nr. 15352. – Über Gaedeke ist deshalb mehr als über alle anderen Historiker der TH Dresden bekannt, weil sich ein Familienmitglied, seine Enkelin Frau Hannah Gaedeke, näher mit dem Leben ihres Großvaters befaßt hat. Ihr ist die Kenntnis vieler persönlicher Angelegenheiten Gaedekes zu verdanken, die einen Einblick in den Lebensalltag eines Geisteswissenschaftlers seiner Zeit ermöglichen. Sie hat zudem eine, allerdings unveröffentlichte, Biographie Gaedekes verfaßt und dazu Auszüge aus seinen, im Heidelberger Universitätsarchiv befindlichen, Briefen genutzt sowie alle seine veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften gesammelt. Aus seinen Vorlesungsmanuskripten ließ sie sogar noch posthum Buch-Manuskripte entstehen, die sie allerdings dort, wo es ihr notwendig erschien, selbst ergänzte.

Habilitation nahm Gaedeke 1870/71 als Offizier am Krieg gegen Frankreich teil.

Im Jahr 1877 erschien Gaedekes Habilitationsschrift in erweiterter Form unter dem Titel: „Die Politik Österreichs in der Spanischen Erbfolgefrage" in zwei Bänden in Leipzig. Es folgten 1879 eine Biographie über „Maria Stuart"[23] sowie 1885 die Edition „Wallensteins Verhandlungen mit Schweden und Sachsen 1631–1634. Mit Akten und Urkunden aus dem Königlichen Haupstaatsarchiv in Dresden", welche in Frankfurt am Main erschien. Von den 350 Seiten hatten 108 erläuternden Charakter, der Rest umfaßte die Quellentexte; insgesamt eine handwerklich höchst solide Arbeit.

Als der einzige das Fach Geschichte am Polytechnikum vertretende Historiker mußte Gaedeke bestrebt sein, den großen Zeitraum vom 15. Jahrhundert bis zur Zeitgeschichte mit seinen Lehrveranstaltungen abzudecken. Diese richteten sich nicht nur an Studenten, sondern auch an ein interessiertes Publikum aus der Stadt. Ähnlich wie sein Vorgänger von der Ropp bot auch er Vorlesungen an, die vom Dreißigjährigen Krieg über das 18. Jahrhundert, die Französische Revolution, den Wiener Kongreß und die Revolution von 1848/49 bis dicht an seine eigene Lebenszeit, also an die damalige Zeitgeschichte, heranreichten. Erstaunlich war, daß sich Gaedeke nicht ausschließlich auf die deutsche Geschichte konzentrierte, sondern auch Vorlesungen zur englischen, italienischen und französischen Geschichte anbot.

Besonders die Historiker, deren Lehrgebiet sich bis in die unmittelbare Zeitgeschichte erstreckte, waren – damals wie heute – gesuchte Referenten immer dann, wenn ein Jahrestag Veranlassung gab, ein historisches Ereignis und dessen eventuelle Wirksamkeit bis in die Gegenwart zu würdigen. Daß viele Kollegen Gaedekes bei solchen Anlässen ihr eigentliches Gebiet, die Vergangenheit, verließen, um die Gegenwart zu analysieren und sodann kühne Zukunftsvisionen zu entwerfen, gehörte – damals wie heute – zu den Gefahren ihres Berufes. Wie für einen Historiker in der Residenzstadt Dresden nicht anders zu erwarten, hielt Gaedeke 1889 im Festsaal des Polytechnikums den Festvortrag anläßlich der 800-Jahrfeier des Hauses Wettin und erwies sich hierbei als treuer Anhänger der Monarchie.

In der Zeit, in welcher Gaedeke die Geschichtswissenschaft in Dresden vertrat, wurde das Königliche Polytechnikum zu Dresden in Königlich Sächsische Technische Hochschule umbenannt. Damit erfolgte ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung einer Gleichstellung mit der Universität Leipzig.

Am 6. Oktober 1892 verkündete ein Aushang, daß Professor Gaedeke seine Lehrveranstaltungen aus Krankheitsgründen nicht abhalten könne. Am folgenden Tag verstarb der nur 48 Jahre alte Historiker. Er hatte, so die

---

[23] Arnold Gaedeke, Maria Stuart, Heidelberg 1879.

Berechnung der Witwenrente, genau zehn Jahre, drei Monate und sieben Tage im Dienst Klios in Dresden verbracht. Da König Albert bereits am 1. April 1893 den außerordentlichen Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, *Wilhelm Busch*, zum ordentlichen Professor für Geschichte an der Technischen Hochschule Dresden ernannte,[24] schien es so, als habe die TH keine Bedenken gehabt und keine Zeit verloren, den vakant gewordenen Lehrstuhl für Geschichte schnell wieder zu besetzen. Die Realität aber sah ganz anders aus.

Vielmehr hatte der Rektor der TH Dresden Walther Hempel, Professor für Chemie, beim Königlichen Ministerium für Kultur und öffentlichen Unterricht versucht, eine Eingabe der Allgemeinen Abteilung zum Erhalt der Geschichtsprofessur zu durchkreuzen und die Besetzung der Professur für Geschichte zu verhindern oder wenigstens auszusetzen. Die Professoren der Allgemeinen Abteilung, die ihre Eingabe an das Ministerium gemeinsam unterzeichnet hatten, zählten die Geschichte zu den wichtigsten allgemeinbildenden Fächern. Es dürfe am allerwenigsten an einer Technischen Hochschule fehlen, da diese ebenso wie eine Universität den Auftrag habe, gute Bürger und charaktervolle Patrioten auszubilden. Schon aus diesem Grunde müsse der Lehrstuhl für Geschichte wiederbesetzt werden. Die eigentliche Motivation für ihre Eingabe verdeutlichten aber wohl die folgenden Sätze: „Wenn nun Zweifel über die Wiederbesetzung des historischen Lehrstuhls als einer selbständigen Professur aufgetaucht sind, so muß das Kollegium der Allgemeinen Abteilung entschieden davor warnen, daß aus dem Gebäude der allgemeinbildenden Fächer ein ganz notwendiger Eckstein zur Pflege der politischen und sittlichen Ideale unseres Volkes herausgerissen wird, um so mehr, als damit der Bestand dieser Abteilung überhaupt leicht in Frage gestellt werden könnte. Denn es ist klar, daß, wenn erst die Professur der Geschichte für überflüssig erklärt wird, dasselbe mit denselben Gründen auch von den übrigen allgemeinbildenden Professuren erklärt werden kann und diese dann bei eintretender Vakanz ebenso gut unbesetzt gelassen werden können, wie jene. Hier heißt es also: Principiis obsta!“[25]

Damit offenbarte sich ein sonst zumeist unter der Decke bleibender Dissens zwischen den Hochschullehrern der Allgemeinen Abteilung und den der technischen Disziplinen. Zwar hatte sich der Senat der Hochschule jeder Einmischung enthalten, doch deckten sich wohl auch seine Bedenken mit denen des Rektors. Dieser befürchtete, die Finanzmittel des Landes könnten durch die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Geschichte andere,

---

[24] Vgl. dazu Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon (wie Anm. 14), S. 80f.

[25] Vgl. dazu Eingabe der Professoren der Allgemeinen Abteilung an das Königliche Ministerium für Kultur und öffentlichen Unterricht, vom 10. November 1892, in: Personalakte Wilhelm Busch, SMfV, Nr. 15322, SächsHStA, Blatt 25^{v}–32^{r}, hier Blatt 20^{r}.

seiner Meinung nach zentralere und aktuellere, Stellenbesetzungen an der TH verhindern. So hielt Hempel die Einrichtung einer Stelle für einen Lebensmittelchemiker für ebenso wichtig wie die Errichtung einer Professur für Heizung und Ventilation.

Die grundsätzlicheren Bedenken des Rektors wurden deutlich, als er der Auffassung der Professoren der Allgemeinen Abteilung widersprach, daß alle fünf Abteilungen der TH gleichwertig seien. Die TH, so Hempel, sei vielmehr gegründet worden, um Techniker, Architekten und Ingenieure auszubilden. Die in früherer Zeit hinzugekommene Lehrerausbildung könne nur noch in beschränktem Maße als lebensfähig angesehen werden, da im laufenden Semester lediglich zwei Studenten auf diesen Abschluß hin studierten. Im Fall des Studenten Erhardt sei es sogar noch fraglich, ob dieser überhaupt Lehrer werden wolle. Über die Ausbildung der Techniker und technischen Lehrer hingegen könnten nicht die Professoren der Allgemeinen Abteilung, sondern nur die Fachprofessoren eine Aussage treffen. Im übrigen sei seine Meinung: „Man lasse der Universität, was der Universität ist und gebe der Technischen Hochschule, was der Technischen Hochschule gehört".[26] Ohne Zweifel machten sich hier die sonst nur selten greifbaren, aber durchaus bis in die heutige Zeit wirkenden, generellen Vorbehalte der Techniker und Naturwissenschaftler gegenüber den Geisteswissenschaftlern an Technischen Hochschulen Luft.

Hempel verwies zudem darauf, daß die Historiker von der Ropp und Gaedeke nur über eine geringe Zahl von Hörern verfügt hätten. Lehrveranstaltungen seien bei Gaedeke überhaupt nur deshalb zustande gekommen, weil er honorarfrei gelesen habe. An den Technischen Hochschulen Berlin, Aachen, Hannover und Darmstadt existierten gar keine Lehrstühle für Geschichte, und überhaupt sei die Zahl der Professoren an der Allgemeinen Abteilung der TH Dresden im Vergleich zu anderen Technischen Hochschulen unverhältnismäßig groß. Schließlich zitierte Hempel den früheren Dresdner Mathematiker Aurel Voss, der jetzt an der TH München lehrte, und der angesichts der Vakanz der Professur für Geschichte gefragt habe, ob die TH Dresden wirklich diese Professur wiederzubesetzen gedenke oder ob nicht größere und wichtigere Lücken vorhanden seien, die es zu füllen gelte. Da dies auch Hempels Meinung war, bat er das Ministerium zu prüfen, ob die Professur für Geschichte nicht offengehalten werden könne. Er schlug allerdings vor, sie im Etat weiterzuführen, um sie, falls nötig, jederzeit wiederbesetzen zu können. Eine solche Regelung erlaube inzwischen, den sich in stetigem Wandel begriffenen Bedürfnissen der Hochschule nachzukommen.

---

[26] Vortrag des Rektors der Technischen Hochschule, die Besetzung der Professur für Geschichte betreffend, vom 22. 11. 1892, in: Personalakte Wilhelm Busch, SächsHStA, SMfV, Nr. 15322, hier Blatt 16.

Doch das Ministerium stand auf Seiten der Klio und berief – wie bereits erwähnt – den von der Berufungskommission auf den ersten Listenplatz gesetzten Wilhelm Busch zum neuen Ordinarius für Geschichte. Busch, am 18. Februar 1861 in Bonn geboren, hatte dort nach dem Abitur das Studium aufgenommen und war 1884 von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen als Schüler von Wilhelm Maurenbrecher mit einer Dissertation über „Drei Jahre englischer Vermittlungspolitik, 1518–1521" promoviert worden. 1886 habilitierte sich Busch an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für das Fach Geschichte, insbesondere des Mittelalters und der Neuzeit, mit einer Arbeit über „Kardinal Wolsey und die englisch-kaiserliche Allianz 1522–1525". Die Arbeit war in Leipzig von Carl von Noorden und Wilhelm Maurenbrecher betreut worden. Seit Juli 1890 lehrte Busch in Leipzig als außerordentlicher Professor.

Offensichtlich galt sein Interesse zunächst besonders der englischen Geschichte; denn erst nach der Dresdner Zeit rückte die Zeitgeschichte in den Vordergrund seiner Forschungen.[27] Im Jahr vor seiner Berufung an die TH Dresden hatte Busch noch die Studie „Heinrich VII." veröffentlicht. Seine Antrittsvorlesung in Dresden am 24. April 1893 trug den Titel: „Das alte und neue deutsche Kaisertum". Bereits im Januar 1894 ereilte ihn ein Ruf an die Universität Freiburg im Breisgau. So lehrte dieser außerordentlich produktive Historiker nur ein Jahr an der TH. Von Freiburg wechselte Busch 1896 noch an die Universität Tübingen und ging schließlich 1910 an die Universität Marburg. Er starb in Marburg am 24. September 1929.[28]

Nach dem Weggang von Busch wurde zum 1. April 1894 der Leipziger Privatdozent *Felician Gess*, wie sein Vorgänger ein Schüler der Leipziger Historiker Carl von Noorden und Wilhelm Maurenbrecher, auf den Lehrstuhl für Geschichte der TH Dresden berufen.[29] Das Thema seiner Antrittsvorlesung am 16. April 1894 lautete: „Preußen vor der Entscheidung zum Freiheitskrieg". Gess, am 1. November 1861 als Sohn des Superintendenten von Basel geboren, hatte die Schule in Göttingen, Breslau, Glogau und Posen besucht und 1882 in Posen die Reifeprüfung abgelegt.[30] Er studierte in Tübingen und Leipzig alte Sprachen und Geschichte. Nach einer Unterbrechung des Studiums durch Ableistung des einjährigen

---

[27] So veröffentlichte Busch 1896 in Tübingen die Arbeit „Bismarck und die politischen Anschauungen in Deutschland 1847–62" und 1899 in München die Studie „Die Berliner Märztage von 1848". Im Jahr 1900 erschien in Tübingen seine Arbeit „Die Beziehungen Frankreichs zu Österreich und Italien 1866–70" und im Jahr 1905 folgte in Stuttgart die Schrift „Das deutsche Hauptquartier und die Bekämpfung von Paris im Feldzug 1870/71".

[28] Vgl. dazu den Nachruf auf Wilhelm Busch von Wilhelm Mommsen, in: Mitteilungen Universitätsbund Marburg 9 (1929), S. 39–40.

[29] Vgl. dazu Personalakte Felician Gess, SächsHStA SMfV, Nr. 15357.

[30] Vgl. dazu Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon (wie Anm. 14), S. 171.

Wehrdienstes wurde Gess 1886 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Leipzig als Schüler von Wilhelm Maurenbrecher mit einer Arbeit über „Johannes Cochläus. Der Gegner Luthers" promoviert. 1889 habilitierte sich Gess an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig und lehrte dort als Privatdozent bis zu seiner Berufung nach Dresden.

Auch Gess befaßte sich in Dresden mit zeithistorischen Ereignissen. So hielt er am 31. Oktober 1898 an der TH die Festrede bei der Gedenkfeier für den verstorbenen Fürsten von Bismarck. Daß er diesen für einen „Zauberer" hielt, „wie die Welt noch keinen gesehen habe", und tief ergriffen Bismarcks Verlust beklagte, darf nicht als besondere Liebedienerei, Preußenfreundlichkeit oder gar als Obrigkeitshörigkeit angesehen werden; denn wohl auch in allen übrigen zu diesem Anlaß damals in Deutschland gehaltenen Reden dürfte der verstorbene Reichskanzler ebenso wie von Gess als „größter Staatsmann aller Zeit" bezeichnet worden sein. Interessant aber ist immerhin, daß Gess in dieser Rede mehr das allen Deutschen Gemeinsame unterstrich, und er Bismarck nicht dessen preußische Herkunft ankreidete, ihn also nicht als „Nichtsachsen" brandmarkte.[31]

Im Jahr 1905 gab Gess, der 1896 Mitglied der neugegründeten Sächsischen Kommission für Geschichte geworden war, den ersten Band der „Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen" heraus, eine gewissenhafte und umsichtige Edition, welche noch heute gern benutzt wird. Zwölf Jahre später folgte der zweite Band der Edition. Weitere Arbeiten publizierte Gess nicht. Er sah sich wohl in erster Linie als akademischer Lehrer und weniger als Forscher. Trefflich läßt sich daher ein Verdikt von Gess aus seiner Dissertation über Cochläus auch zu seiner eigenen Beurteilung heranziehen. Gess hatte geschrieben: „Was haben wir in ihm [Cochläus, R.P.] für einen Mann kennen gelernt? Trotz aller Mängel, die er an ihm fand, schätzte ihn ein Pirkheimer wegen seines Eifers und seiner tüchtigen Arbeitskraft – und dieses Urteil wird uns nicht gering gelten".[32] Eifer und tüchtige Arbeitskraft kennzeichneten gewiß auch den Dresdner Historiker Felician Gess, der am 30. März 1938 in Dresden starb.

Der Nachruf auf ihn in der *Historischen Zeitschrift* umfaßte lediglich sechs Zeilen und erwähnte, daß Gess hauptsächlich auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte gearbeitet habe und ein dritter Band der Akten zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen druckfertig bis auf das Register in seinem Nachlaß gefunden worden sei.[33] In einem anderen, län-

---

[31] Vgl. dazu Bericht über die Königlich Sächsische TH auf das Studienjahr 1898/99, Dresden 1899.

[32] Felician Gess, Johannes Cochläus. Der Gegner Luthers. Inaugural-Dissertation eingereicht der Philosophischen Fakultät der Universität zu Leipzig zur Erlangung der Philosophischen Doktorwürde, Oppeln 1986, S. 57.

[33] Vgl. dazu den Nachruf auf Felician Gess, in: Historische Zeitschrift, Bd. 159, 1939, S. 671.

geren Nachruf hieß es: „Er war kein Vielschreiber. Was er veröffentlichte, mußte Hand und Fuß haben, bis in alle Einzelheiten hinein zuverlässig sein und sich durch ausgereiften und ausgefeilten Stil auszeichnen. Pflege der Sprache verlangte er ebenso wie Pflege des äußeren Menschen. Ungepflegten Zeitgenossen ging er aus dem Wege, selbst ein vornehmer aber schlichter Mann. Wer ihn einmal gesehen hatte, wird seine schöne Erscheinung, seine schlanke aufrechte Gestalt, seinen edelgeformten Kopf mit der hohen Denkerstirn nicht vergessen, ebensowenig wie seine gewinnende Liebenswürdigkeit, die einem gütigen, verstehenden Herzen entsprang."[34] Victor Klemperer schrieb allerdings am 5. April 1938 zum Tod von Gess in sein Tagebuch: „Gestern der Tod Felician Gess' im 78. Lebensjahr angezeigt. Seine einzige Lebensarbeit scheint in einer Publikation über den sächsischen Herzog Georg den Bärtigen und seine Beziehungen zu Luther bestanden zu haben. Aber er war immer ein aufrechter Germane und widersetzte sich 1920 meiner Berufung. Nun sind meine intimsten Gegner an der Hochschule, die beiden Förster mit den drei Augen und Don Quijote Gess, in Walhall, und hoffentlich werde ich sie nie wiedersehen".[35]

Im September 1908 hatte Gess, mit entsprechender Erhöhung seiner Bezüge, noch das Amt des Bibliotheksdirektors der TH übertragen bekommen, ein Amt, welches er auch nach seiner Emeritierung am 1. Oktober 1928 noch ein Jahr wahrnahm.

Im August 1925 war die Allgemeine Abteilung, zu welcher der Lehrstuhl für Geschichte gehörte, auf ihren eigenen Wunsch in Kulturwissenschaftliche Abteilung umbenannt worden. Hierdurch sollte, neben anderen Intentionen, besonders unterstrichen werden, daß an der TH Dresden der Allgemeinbildung ein weitaus höherer Stellenwert zugemessen wurde als an anderen Technischen Hochschulen im Deutschen Reich. Der Versuch jedoch, das Fach Geschichte als Pflichtfach für die Lehramtskandidaten naturwissenschaftlicher Richtung zu etablieren, mißlang ebenso wie die Bemühung, das Studium des Faches als Pflichtfach für die Technikstudenten festzuschreiben. Verbindlich blieb das Studium der Geschichte an der TH also wie bisher lediglich für künftige Volksschullehrer.[36]

Neben dem Lehrstuhlinhaber Gess unterrichteten an der Allgemeinen Abteilung der TH für einige Jahre während der Weimarer Republik noch die beiden Historiker Hecker und Menke-Glückert. Professor *Oswald Arthur Hecker* bot vom Studienjahr 1919/20 bis 1927/1928 Lehrveranstaltungen im Bereich der Neueren Geschichte einschließlich der Kolonialge-

---

[34] Nachruf auf Felician Gess von Hans Beschorner, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte, Bd. 59 (1938) S. 126–128, hier S. 128.

[35] Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941, Berlin 1995, S.400f.

[36] Vgl. dazu Akte Kulturwissenschaftliche Abteilung, SächsHStA, SMfV, Nr. 15630.

schichte an. Tatsächlich zählten deutsche Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg ja auch bereits zur Geschichte! Hecker wurde am 5. August 1879 in Dresden geboren. 1906 war er mit seiner Arbeit „Karls V. Plan eines Reichsbundes 1547" von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig promoviert worden und hatte sich dort 1912 mit der Arbeit „Religion und Politik in den letzten Lebensjahren Herzog Georgs des Bärtigen von Sachsen" auch habilitiert. 1922 gab Hecker in Leipzig die „Schriften des Melchiors von Osse. Mit einem Lebensabriß und einem Anhang von Briefen" heraus.

Im Jahr 1922 hatte an der Allgemeinen Abteilung der TH Dresden Geheimrat *Emil Menke-Glückert* die venia legendi für „Geschichte, im besonderen der Kultur-, der Verfassungs- und Parteigeschichte der neueren Zeit" erhalten und wurde am 18. März 1924 zum Honorarprofessor ernannt.[37] Am 15. Dezember 1878 in Bonn geboren, studierte Menke-Glückert nach dem Abitur in Gotha ab 1902 an den Universitäten in Leipzig und Berlin Geschichte, Philosophie und Germanistik. Von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig wurde er 1906 als Schüler Karl Lamprechts promoviert. Seine Dissertation mit dem Titel „Goethe als Geschichtsphilosoph und die geschichtsphilosophischen Bewegungen seiner Zeit" erschien im folgenden Jahr im Druck. 1907 legte er die Oberlehrer-Prüfung ab und unterrichtete für kurze Zeit zunächst als Hilfslehrer an einer Realschule und danach als Oberlehrer am Althistorischen Gymnasium in Bremen. 1912 habilitierte sich Menke-Glückert an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig im Fach Geschichte mit der Arbeit „Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation. Bodin und die Begründung der Geschichtsmethodologie durch Bartolomaeus Keckermann".

Nach dem Ersten Weltkrieg war Menke-Glückert 1919 Mitbegründer der DDP und wurde im Wahlkreis Leipzig in die Sächsische Volkskammer gewählt. Seit März 1920 zeichnete er als Geheimer Schulrat im Sächsischen Kultusministerium für die höhere Schulbildung verantwortlich, wobei sein besonderes Augenmerk der Gründung von Schullandheimen galt.

Nach der Emeritierung von Felician Gess 1928 wurde Professor *Johannes Kühn* auf den Lehrstuhl für Geschichte der TH Dresden berufen. Erneut traf die Wahl damit einen früheren Privatdozenten der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, von der, mit Ausnahme Gaedekes, bisher alle in Dresden lehrenden Historiker stammten. Kühn war als Sohn eines Pfarrers am 24. Januar 1887 in Bogschütz in Schlesien geboren und hatte nach der Reifeprüfung am Gymnasium in Öls zunächst in Breslau und dann in München und Leipzig studiert.[38] 1912 wurde Kühn als Schüler

---

[37] Vgl. dazu Personalakte Emil Menke-Glückert, SächsHStA SMfV, Nr. 15432.

[38] Vgl. dazu Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon (wie Anm. 14), S. 330f.

von Gerhard Seeliger von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit einer agrarhistorischen Arbeit promoviert. Sie erschien im gleichen Jahr in Leipzig unter dem Titel: „Das Bauerngut der alten Grundherrschaft. Eine Studie zur Geschichte des Verfalls der Grundherrschaft und der Entwicklung der Agrarverfassung in Südwestdeutschland".[39] Im Jahr 1923 habilitierte sich Kühn, betreut von Erich Brandenburg, an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit der Arbeit: „Toleranz und Offenbarung. Eine Untersuchung der Motive und Motivformen der Toleranz im offenbarungsgläubigen Protestantismus, zugleich ein Versuch zur neueren Religions- und Geistesgeschichte". Ein Jahr vor seiner Berufung nach Dresden erfolgte die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor. Historikern der Frühen Neuzeit ist Kühn als Herausgeber von Reichstagsakten aus der Zeit Kaiser Karls V. bekannt.[40]

Kühn hatte die Annahme des Rufes nach Dresden mit der Forderung verbunden, unter seiner Leitung ein Seminar für Geschichte errichten zu dürfen. Dieser, schon bei den Berufungsverhandlungen im Dezember 1928 eingebrachte Wunsch, fand jedoch erst drei Jahre später seine Erfüllung. Mit Genehmigung des Ministeriums für Volksbildung konnte die Technische Hochschule Dresden ab dem 23. März 1931 ein Seminar für Geschichte ihr eigen nennen. Zuvor waren noch verschiedene Bedenken aus dem Weg zu räumen gewesen, vor allem aber hatte es große Probleme bei der Beschaffung von Räumen für Kühn, eine Hilfskraft sowie seine Bücher gegeben. Schließlich landete das Seminar unter dem ausgebauten Dach des TH-Gebäudes am Bismarckplatz.[41]

Bekanntlich wurden nach der „Machtübernahme" der Nationalsozialisten im Januar 1933 nur wenige Historiker ihrer Professuren enthoben oder verzichteten auf diese aus „freien Stücken". Andererseits unterzeichnete auch nur eine Handvoll von ihnen das 1933 kursierende „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat".[42] In Dresden traf der Bannstrahl des NS-Regimes im Fache Klios den Honorarprofessor Menke-Glückert. Im Wintersemester 1933/34 konnte er noch die Vorlesung „Die Politischen Parteien der Gegenwart, ihre Geschichte und ihre Programme" anbieten, doch schon im folgenden Studienjahr 1934/35 fand sich sein

---

[39] Eine Bibliographie der gedruckten Arbeiten Kühns findet sich in dem Nachruf auf Johannes Kühn von Hermann Heimpel, in: Jahrbuch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1973/1974, S. 440–442.

[40] Johannes Kühn (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., Bd. 7: 1527–1529. Gotha 1935.

[41] Vgl. dazu Akte Seminar für Geschichte, SächsHStA SMfV, Nr. 1574.

[42] Dazu zählten unter den Historikern in Sachsen lediglich die Leipziger Helmut Berve und Rudolf Kötschke – Vgl. dazu Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (Historische Zeitschrift, Beiheft 10), München 1989, S. 35.

Name nicht mehr unter den Lehrenden der TH. In dem allen Hochschullehrern von den neuen Machthabern vorgelegten Fragebogen hatte er erwähnt, daß er der DDP angehört hatte. Ein solcher Mann war für die Hochschule eines nationalsozialistischen Staates als Honorarprofessor nicht mehr tragbar. Seiner Personalakte ist zu entnehmen: „Der Ausschuß zur Nachprüfung der Fragebogen wissenschaftlicher Kräfte an den Hochschulen hat in seiner Sitzung vom 5. September 1933 einstimmig die Ansicht vertreten, daß eine Entziehung der Honorarprofessur auf Grund von § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April des Jahres nicht zu beantragen ist. Er hat jedoch die Erwartung ausgesprochen, daß Sie ihre Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Zukunft nicht mehr ausführen werden, weil ihre weltanschauliche und politische Haltung mit den Zielen des neuen Staates nicht in Einklang stehen und ihr Lehrgebiet Probleme zum Gegenstand hat, die von unmittelbar politischer Bedeutung sind".

Doch so einfach war ein „freiwilliger Rücktritt" Menke-Glückerts wohl nicht zu erhalten. Der dem Nationalsozialismus offensichtlich keineswegs distanziert gegenüberstehende Rektor der TH, Professor Oskar Reuther, ließ das Ministerium im Oktober 1933 wissen, es sei unerträglich, daß Menke-Glückert weiterhin lese. Auf irgendeinem Wege müsse ihm daher die Lehrbefugnis entzogen werden. Da dies, wie der Ausschuß festgestellt hatte, nach den Buchstaben des Gesetzes aber nicht möglich war, beschloß Reuther, in Abstimmung mit dem Ministerium für Volksbildung, im Vorlesungsverzeichnis des kommenden Semesters die Vorlesung Menke-Glückerts einfach nicht mehr anzukündigen. So wurde dieser Historiker auf kaltem Wege ausgebootet.

Der Lehrstuhl für Geschichte diente während der NS-Zeit wie alle übrigen Lehrstühle und Lehraufträge der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der TH Dresden in erster Linie der Ausbildung von Volkswirten. Werner Studentkowski, einflußreicher Oberregierungsrat im Sächsischen Ministerium für Volksbildung, hatte im Januar 1939 in einem Bericht über die TH Dresden an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ausgeführt: „Ich halte es weiterhin für notwendig, daß an jeder deutschen Hochschule, also auch an jeder Technischen Hochschule, die Philosophie, die Geschichte und die deutsche Sprache und Literatur vertreten sind. Es geht auch im Hinblick auf den Wegfall des neunten Schuljahres nicht an, daß der Akademiker auf der Hochschule nicht einmal Gelegenheit hat, in die Geschichte seines Volkes und anderer Kulturvölker, wobei die Geschichte der Technik besonders zu berücksichtigen wäre, in die Hauptlehren der Philosophie und die geistigen Strömungen der Vergangenheit und Gegenwart und in die unvergänglichen Güter der deutschen Sprache und Literatur eingeführt zu werden [...] Darnach halte ich fast alle Fachgebiete, die jetzt in der Kulturwissenschaft-

lichen Abteilung vertreten sind, für die Ausbildung von Ingenieuren für notwendig. Entbehrlich sind m.E. von diesem Gesichtspunkt aus lediglich die Dozentur und der Lehrauftrag für Musik."[43]

So konnte Johannes Kühn das Fach Geschichte an der TH Dresden bis zum Kriegsende lehren. Im August 1940 zerschlug sich allerdings seine Hoffnung, einen Studiengang für Geschichte mit Abschlußprüfung für Kandidaten des höheren Lehramts zu etablieren und damit endlich das Fach Geschichte an der TH aufwerten zu können. Das Ministerium für Volksbildung begründete die Ablehnung mit dem Hinweis auf die nicht alle historischen Teilbereiche des Faches Geschichte abdeckende Personalausstattung des Seminars für Geschichte. Eine vollwertige Ausbildung – wie sie die Universität Leipzig dank der dort vorhandenen Ausstattung biete – sei an der TH Dresden nicht zu erlangen.[44] 1941 erfolgte ein organisatorischer Umbau der Hochschule, sie bildete jetzt Fakultäten. Der Lehrstuhl für Geschichte gehörte nun der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften an und innerhalb dieser Fakultät in die „Abteilung für Wirtschaftswissenschaften und nicht naturwissenschaftliche Ergänzungsfächer".

Im Studienjahr 1938/39 las Kühn zum Thema: „Deutsche, europäische und Weltgeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts" und veranstaltete „Übungen über das deutsch-englische Verhältnis". 1939 bot er die Vorlesung „Das Wesen des Großdeutschen in der deutschen Geschichte" sowie „Historische Übungen zur großdeutschen Frage" an. 1940 lautete das Thema seiner Vorlesung: „Der Sinn des gegenwärtigen Krieges".[45] Eine positive Haltung Kühns gegenüber dem Nationalsozialismus war den bloßen Veranstaltungsthemen oder den Titeln von Veröffentlichungen wohl kaum zu entnehmen, in die NSDAP trat er jedenfalls nicht ein. Schon die Zeitgenossen taten sich mit der politischen Einschätzung Kühns schwer. So schrieb der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig anläßlich der sich 1935 durch die Emeritierung von Erich Brandenburg stellenden Frage der Neubesetzung des Lehrstuhls an das Ministerium für Volksbildung unter anderem: „Ich habe jedenfalls für den Dresdner [Johannes] Kühn ... nichts vorzubringen. Er ist gewiß ein guter Wissenschaftler, aber keiner von der Bedeutung Brandenburgs, und wie Kühn sich politisch einstellt, ist ja nicht ganz klar".[46]

---

[43] Der Leiter des Sächsischen Staatsministeriums für Volksbildung an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, H:2eA1/38, 9. Januar 1939, Bestand R21/805 Bundesarchiv Berlin. – Hervorhebungen als Unterstreichungen im Original.

[44] Vgl. dazu Akte Kulturwissenschaftliche Abteilung, SächsHStA, SMfV, Nr. 15630.

[45] Vgl. dazu Johannes Kühn, Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges (Schriften zur Geopolitik, Heft 19), Heidelberg/Berlin/Magdeburg 1940.

[46] Cathrin Friedrich, Erich Brandenburg – Historiker zwischen Wissenschaft und Politik, Leipzig 1998, S. 115.

Für den Romanisten Victor Klemperer, zu dessen engerem Bekanntenkreis Kühn und dessen Frau zählten, gehörte Kühn zunächst zu den Gegnern des NS-Regimes. Doch kam es schon bald zu einem Bruch zwischen den beiden früheren TU-Kollegen, der nach Kriegsende für Kühn fast existentielle Folgen haben sollte. Auslösend für die Entfremdung war ein im August 1936 von Kühn verfaßter Zeitungsartikel, der aus der Sicht Klemperers die schnelle Anpassung des Historikers an das neue Regime zu signalisieren schien. Der vom Dienst suspendierte Klemperer notierte am 16. August 1936 in sein Tagebuch: „Johannes Kühn aber, den ich immer für einen intakten Menschen und ernstlich denkenden Kopf hielt. Der Professor der Geschichte Johannes Kühn hat in der Sonntagsnummer der *Dresdner NN* (16. August) einen kurzen Artikel zum 150 Todestag Friedrichs des Großen. Darin nennt er ihn auf 100 Zeilen zweimal mit Nachdruck ‚einen nördlich-germanischen Menschen'. Seine Philosophie sei zeitübernommen und belanglos; dahinter stehe der germanische Glaube an ein Höheres und Jenseitiges; seine Hinneigung zum Französischen sei die typische Form- und Südsehnsucht des nördlichen Germanen. – Wenn es einmal anders käme und das Schicksal der Besiegten läge in meiner Hand, so ließe ich alles Volk laufen und sogar etliche von den Führern, die es vielleicht doch ehrlich gemeint haben könnten und nicht wußten, was sie taten. Aber die Intellektuellen ließe ich alle aufhängen, und die Professoren einen Meter höher als die andern; sie müßten an den Laternen hängen bleiben, solange es sich irgend mit der Hygiene vertrüge."[47]

Dieser Artikel Kühns und vielleicht auch dessen aus seiner Sicht wohl nur geringe Anteilnahme an seiner Entlassung boten Klemperer Veranlassung genug, nach Kriegsende im Mai 1945 eine Art Feldzug gegen den Verbleib des Historikers im Professorenamt zu unternehmen, von dem noch zu berichten sein wird. Selbst im November 1948 „opponiert" Klemperer nach eigener Aussage noch in einer Vorlesung in Leipzig gegen Kühns „nordischen Friedrich den Großen".[48]

Nachdem Klemperer im September 1941 vom Erscheinen von Kühns Schrift „Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges" hörte, lesen konnte er sie erst im April 1946,[49] nannte er Kühn in seinem Tagebuch bereits „einen Verräter an seiner Wissenschaft",[50] und schätzte ihn im November 1941 schließlich sogar als „stark regierungsfreundlich ein".[51] Zu einem persönlichen Kontakt zwischen Klemperer und Kühn war es allerdings – zumindest laut den veröffentlichten Tagebuchnotizen Klemperers – seit Januar

---

47 Klemperer, Tagebücher 1933–1941 (Anm. 34), S. 296.

48 Vgl. dazu Victor Klemperer, So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945–1949, Berlin 1999, S. 607.

49 Ebd., S. 226.

50 Klemperer, Tagebücher 1933–1941 (wie Anm. 35), S. 667.

51 Ebd., S. 687.

1936 nicht mehr gekommen, dafür allerdings zu mehr zufälligen Zusammentreffen mit der Ehefrau Kühns, die Klemperer sehr schätzte. So sprach sie ihn im Winter 1941 in der Straßenbahn an und Klemperer notierte dazu in seinem Tagebuch: „Eine tapfere Tat, zumal vor wenigen Tagen der Rundfunk, auf einen Goebbelsartikel gestützt, ausdrücklich vor jedem Verkehr mit Juden gewarnt haben soll."[52]

Das Schicksal wollte es, daß Kühn der Historiker sein sollte, der, ohne dies freilich ahnen zu können, die für lange Zeit letzte geschichtswissenschaftliche Lehrveranstaltung im Sinne Klios an der TH Dresden abhielt. Das Thema der Vorlesung, die Kühn im Wintersemester 1944/45 anbot, in das am 13./14. Februar 1945 die Zerstörung der Dresdner Innenstadt fiel,[53] lautete: „Die Anschauungen von den Gründen des Untergangs der antiken Welt".

III. Verbannung und Rückkehr

Indes ging die Welt im Jahr 1945 trotz der Offenlegung der entsetzlichen Verbrechen des Nationalsozialismus, die im Namen Auschwitz kulminierten, und des Abwurfs von zwei Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki nicht unter. Im Wintersemester 1946 eröffnete die TH Dresden wieder ihren Lehrbetrieb, eine frühere Eröffnung wie in Freiberg oder Leipzig war weniger wegen der Bombenschäden als vielmehr wegen der Demontage, der sich die Institute der Hochschule durch die sowjetische Besatzungsmacht ausgesetzt sahen, nicht möglich gewesen.[54] Die an der TH bereits so lange etablierte Geschichtswissenschaft fand jedoch keine Weiterführung; denn ein Lehrstuhl für Geschichte wurde an der neu gegründeten Fakultät I. der Pädagogischen Fakultät nicht mehr eingerichtet, nach der Vorstellung der SMAD sollten an ihr zunächst nur Gewerbelehrer ausgebildete werden. Die jetzt erwünschte marxistische Geschichtswissenschaft sah sich in der SBZ und auch später in der DDR „in einer außerordentlich schwierigen personellen Lage. Nicht nur, daß sie – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – über keine hinreichend ausgebildeten Wissenschaftler verfügte, sie hatte zudem die Abwanderung wichtiger bürgerlicher Wissenschaftler zu verkraften."[55] Das weitere Schicksal des Dresdner Historikers Kühn belegt diese Einschätzung.

Zunächst hatte Kühn mit seinem früheren Kollegen Klemperer zu rechnen. Das Ende des Krieges hatte Klemperer, dem in Dresden während des

---

[52] Ebd.

[53] Vgl. dazu Reiner Pommerin, Zur Einsicht bomben. Die Zerstörung Dresdens in der Luftkriegs-Strategie des Zweiten Weltkriegs, in: ders. (Hrsg.), Dresden unterm Hakenkreuz, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 227–245.

[54] Vgl. dazu Reiner Pommerin, Zwischen Ende und Anfang – Der historische Ort der Wiedereröffnung der TH Dresden im Oktober 1946, in: TU Dresden (Hrsg.), 50 Jahre Wiedereröffnung der TU (TH) Dresden, Dresden 1997, S. 15–25.

[55] Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie Anm. 42), S. 185f.

Nationalsozialismus so übel mitgespielt worden war, keineswegs die sofortige Rehabilitierung und Wiedereinstellung auf sein altes Ordinariat gebracht, im Gegenteil, es sollte noch längere Zeit dauern, bis er wieder in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen leben konnte, während Kühn, den er doch als Sympathisanten des NS-Regimes und angepaßten Intellektuellen ansah, im gesicherten Amt blieb. Seit dem 11. Juli 1945, als ihn das Ehepaar Kühn anläßlich der Eröffnung des Interimstheaters Dresdner Bühnen, gespielt wurde „Nathan der Weise", zu seinem Erstaunen begrüßte, „als wären wir gestern das letzte Mal zusammengewesen und dieses Zusammentreffen das allerselbstverständlichste",[56] brachte Klemperer nicht nur bei dem Vorstand der Kulturwissenschaftlichen Abteilung, dem Professor für deutsche Sprache und Literatur Christian Janentzky, sondern beim Rektor der TH Professor Enno Heidebroek, bei der KPD sowie bei diversen Vertretern der Landesverwaltung immer wieder seine Bedenken gegenüber einer Weiterbeschäftigung Kühns als Professor vor.[57]

Einen weiteren Ansatzpunkt gegen Kühn bot dessen Vorlesung aus dem Sommersemester 1940 und ihr erwähnter Druck in der Schrift „Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges". In dem im September 1945 von allen Wissenschaftlern an der TH auszufüllenden Fragebogen hatte Kühn übrigens weder diese Schrift, noch die einzelnen Themen seiner Lehrveranstaltungen während der NS-Zeit aufgeführt.[58] Doch in einem Gespräch mit dem Personalleiter der Landesverwaltung Roehner erfuhr Klemperer, daß dieser die Schrift des Historikers auch ohne Sympathie für Kühn mit einem *non liquet* beurteilt hatte, weil die Schrift unklar sei und sich so oder so beurteilen lasse. Ihm schlug Klemperer vor, weil er den Historiker Kühn nicht gleich brotlos machen wolle, diesen vom Katheder zu entfernen, aber dann wenigstens als Bibliothekar zu beschäftigen.[59]

Versuche sowohl des Rektors, des Senats als auch Janentzkys, Klemperer zu bitten, seine Vorwürfe gegenüber Kühn vor einem Schlichtungsgremium der TH zu äußern und Kühn dazu Stellung nehmen zu lassen,[60] lehnte Klemperer strikt ab.[61] Schließlich aber hatten seine ständigen Vorstöße, vor allem beim neuen und einflußreichen Minsterialdirektor der Landesverwaltung Herbert Gute,[62] KPD-Mitglied ebenso wie inzwischen auch Klemperer, Erfolg. Anfang 1946 wurde Kühn von der Landesverwal-

---

[56] Klemperer, Tagebücher 1945–1949 (wie Anm. 48), S. 41.
[57] Ebd., S. 44, 48 , 67, 69, 70, 89, 91, 128.
[58] Vgl. dazu Persönlicher Fragebogen eines Wissenschaftlers, Johannes Kühn, in: Archiv TU Dresden S. II, Nr. 531.
[59] Klemperer, Tagebücher 1945–1949 (wie Anm. 48), S. 129
[60] Ebd., S. 163 und Schreiben Janentzky an Klemperer, in: Archiv TU Dresden, S. II, Nr. 531.
[61] Ebd., S. 165.
[62] Ebd., S. 170.

tung Sachsen als Hochschullehrer entlassen und im Bibliotheksdienst beschäftigt. Doch sollte er, so die Absicht Gutes, nach einigen Monaten wieder die Genehmigung zum Lehrbetrieb erhalten.[63]

Die TH dachte jedoch gar nicht daran, die Entlassung des Historikers Kühn einfach hinzunehmen. „Nebenbei bemerkt", so schrieb Heidebroek im November 1946 an den Rektor der Universität Leipzig, weil er gehört hatte, daß dieser beabsichtigte, Kühn auf einen Lehrstuhl für Neue Geschichte zu berufen, „ist diese Schrift vor etwa einem Jahr bereits einmal von der Personalabteilung der Landesverwaltung als nicht anstößig beurteilt worden. Sie enthält keinerlei irgendwie feindselige Bemerkungen gegen eine der bisherigen Feindmächte und nicht die geringste gesinnungsmäßige Zustimmung zu den Lehren des Nationalsozialismus. Übrigens ist in Kreisen unseres Lehrkörpers die ablehnende Haltung des Herrn Kollegen Kühn gegen den Nationalsozialismus allgemein bekannt und an drastischen Äußerungen feststellbar."[64]

Heidebroek informierte seinen Leipziger Amtskollegen, den Philosophen Hans-Georg Gadamer, weiterhin darüber, daß die TH eine Gruppe von drei Hochschullehrern beauftragt habe, ein Gutachten über den Sinn und gedanklichen Inhalt der Schrift auszuarbeiten und der Landesverwaltung vorzulegen. Diese Professoren seien neben Janentzky, der Psychologe Werner Straub sowie der Pädagoge Karl Trinks. Doch erwies sich ein solches Gutachten bereits als überflüssig. Gadamer teilte Heidebroek in seiner Antwort mit, daß die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig Kühn deshalb als Nachfolger für Otto Vossler, der einem Ruf an die Universität Frankfurt gefolgt war, vorgeschlagen habe, weil sie keinen besseren Kandidaten zu kennen glaube. „Die inkriminierte Schrift enthält m. E.", so fuhr Gadamer fort, „einiges, was besser nicht gesagt worden wäre. Aber daß sie einem wissenschaftlichen Wahrheitswillen entspringt und im ganzen in ihrer Gesinnung eine solche objektive Würdigung des Weltgeschehens anstrebt, ist auch meine Meinung. Um gegenüber der Landesverwaltung zu einem Erfolg zu kommen, habe ich einen besonderen Schritt eingeleitet, den ich diskret zu behandeln bitte. Ich habe die Schrift an das Zentralkomitee der SED in Berlin geleitet. Wenn der dortige Bearbeiter Ihrer und meiner Auffassung zustimmen sollte, glaube ich, über die Landesverwaltung zum Ziele zu kommen. Im negative Falle freilich weiß ich nicht weiter".[65]

---

[63] Schreiben Rektor Heidebroek an Rektor Gadamer, Vertraulich, 16. November 1946, in: Archiv TU Dresden S. II, Nr. 531.

[64] Schreiben Rektor Heidebroek an Rektor Gadamer, Vertraulich, 15. Oktober 1946, in: Archiv TU Dresden, S II, Nr. 531.

[65] Schreiben Rektor Gadamer an Rektor Heidebroek, Vertraulich, Archiv TU Dresden, Nr. 1732/Sen/46, 21. Oktober 1946, in: S. II, Nr. 531.

Der negative Fall trat allerdings nicht ein. Da offensichtlich auch die von Gadamer erbetene Auskunft vom Zentralkomitee der SED aus Berlin keine Bedenken enthalten hatte und an der TH Dresden ein Lehrstuhl für Geschichte nicht mehr vorgesehen war, nahm Kühn im Sommer 1947 den Ruf auf den Lehrstuhl für Neue Geschichte an der Universität Leipzig an. Deprimiert notierte sein unversöhnlicher Gegner Klemperer in sein Tagebuch: „Noch einer ist als Ordinarius nach Leipzig berufen worden: Kühn. Welche Farce! Man habe keinen anderen, er habe seine Broschüre widerrufen, sei ‚nicht eigentlich Nazi" – man habe auch einige richtige Nazis in Kauf nehmen müssen. Man sei entvölkert, halb Leipzig drohe mit der Abwanderung nach Westen [...] Aber nachmittags im Radio ein großer Salm über die Entnazifizierung und Demokratisierung der Hochschulen im Osten und eben unter den Nachrichten, die Universität Leipzig habe Gelehrte von internationalem Rang gewonnen. Darunter: Professor Johannes Kühn aus Dresden. Es hat mich doch schwer erschüttert".[66]

Kühn muß der Wechsel von der TH Dresden an die Universität Leipzig nicht nur wegen der Querelen mit Klemperer willkommen gewesen sein. Er bot ihm die Rückkehr in Forschung und Lehre, die Rückkehr an eine Universität und zudem an die Universität, an der er sich habilitiert hatte. Zurück kehrte er auch an ein, zumindest vor den Kriegsschäden, gut ausgestattetes und renommiertes Institut für Geschichte mit einer langen Tradition, mit Kandidaten für das höhere Lehramt und mit an einer Promotion interessierten Studenten, also mit potentiellen Schülern. Kühns Antrittsvorlesung in Leipzig am 19. November 1947 trug den Titel: „Das Zeitalter der Kirche. Eine weltgeschichtliche Betrachtung". Im gleichen Jahr veröffentlichte er die kleine Schrift: „Die Wahrheit der Geschichte und die Gestalt der wahren Geschichte".

Doch bereits zwei Jahre später, 1949, folgte Kühn einem Ruf auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte an die Universität Heidelberg. Es ist anzunehmen, daß der Historiker Kühn mit der Ein- und Beschränkung von Forschung und Lehre in SBZ und DDR nach seinen Erfahrungen in der NS-Zeit nicht einverstanden war und die akademische Freiheit einem von oben verordneten Geschichtsbild vorzog. Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaft war Kühn bereits 1943, Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1946 geworden. In Heidelberg nahm er seine Lehrverpflichtungen noch bis 1955, bis zu seinem 70. Lebensjahr, wahr. Dort starb Kühn 87 jährig am 24. Februar 1973. In einem Nachruf wurde die besondere Liberalität dieses Historikers gegenüber seinen Studenten betont und weiterhin hervorgehoben, daß Forschung und Lehre bei diesem Hochschullehrer eine selten geglückte Einheit gebildet hätten. Erwähnung fand auch die Spontaneität

---

[66] Klemperer, Tagebücher 1945–1949 (wie Anm. 48), S. 370.

sowie der Humor, mit dem Kühn seine Forschungsergebnisse zu vermitteln gewußt habe. Zudem habe er stets versucht, verschiedene Ansätze der Sozial–, Wirtschafts–, Verfassungs- und Geistesgeschichte miteinander zu vereinen und strukturelle Zusammenhänge auch über größere Zeiträume herauszuarbeiten.[67]

Der – bisher – einzige Jünger Klios, der für das Schicksal der gesamten Institution TH Dresden, wenn auch nur für kurze Zeit, eine gewisse Rolle spielte, sollte Menke-Glückert werden. Neben Wilhelm Külz gehörte er im Sommer 1945 zu den Begründern der LDPD und wurde zunächst als Ministerialdirektor im Sächsischen Ministerium für Volksbildung mit der Leitung des neu aufzubauenden sächsischen Schulwesens betraut. Nach kurzer Zeit übernahm er dann als Staatssekretär die Betreuung der sächsischen Hochschulen. In dieser Funktion suchte er, wenn auch vergeblich, die Ausplünderung der sächsischen Hochschulen und besonders der TH Dresden durch die Rote Armee zu verhindern oder wenigstens abzuschwächen.

Doch konnte Menke-Glückert nicht lange zugunsten der TH wirken, weil er bereits Mitte 1946 sein Amt wieder verlor. Der Vorwurf gegen ihn lautete, er treibe den Prozeß der Demokratisierung der Hochschule nicht schnell genug voran.[68] Im Originalton der Universitätsgeschichte von 1978, die berichtete, daß der Prozeß der Entnazifizierung an der TH von der Arbeiterklasse feindlich gesinnten Kräften verzögert und gehemmt worden sei, las sich dies folgendermaßen: „Mit dem Staatssekretär des Volksbildungsministeriums, Dr. Menke-Glückert, einem von den Nazis gemaßregelten Professor der TH, fand der rechte Flügel in der LDPD und CDU jenen Mann, der als Verfechter der Losung >zurück nach Weimar< die Entnazifizierung mit der Begründung zu hintertreiben suchte, daß angesichts der Notlage an der Hochschule auf bewährte Fachleute in Forschung und Lehre nicht verzichtet werden könnte [...] Menke-Glückerts Verzögerungstaktik schuf ein Klima der Unsicherheit, das reaktionäre Kreise in den Westzonen und in Westberlin nutzten, um >gezielte Berufungspolitik<, d. h. Abwerbungen, zu betreiben [...] Menke-Glückerts Taktik wurde bald durchschaut".[69]

Menke-Glückert verstarb am 13. Januar 1948. An der Totenfeier im Krematorium in Dresden-Tolkewitz nahmen zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Stadt Dresden, darunter auch der Prorektor

---

[67] Vgl. dazu den Nachruf auf Johannes Kühn von Reinhard Koselleck, in: Ruperto-Carola 25 (1973), S. 143–144 und die Würdigung zu Kühns 80. Geburtstag von Herbert Grundmann, Geschichtsforschung im Kleinen und Großen, in: Ruperto-Carola 19 (1967), S. 77–81.

[68] Vgl. dazu Alexandr Haritonow, Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen 1945–1949 (Dresdner Historische Studien, Bd. 2) Dresden 1995, S. 74.

[69] Rolf Sonnemann et alii. (Hrsg.), 1828–1988. Geschichte der TU Dresden, 2. durchgesehene Aufl., Berlin 1988, S. 174.

der TH, Professor Reingruber, teil. Nachrufe erwähnten die Absetzung Menke-Glückerts nicht. Gewürdigt wurden vielmehr seine tatkräftige Unterstützung rassisch und politisch Verfolgter während der NS-Zeit und die schwere Bedrückung, die er unerschrocken auf sich genommen habe. Das wirkliche Ausmaß dieser Unterstützung und Bedrückung läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Im *Sächsischen Tageblatt* war schließlich zu lesen: „Er war ein Vorkämpfer wirklichen Fortschritts, ein Förderer echt liberalen Geistes, ein unermüdlicher Streiter für Wahrheit und soziale Gerechtigkeit und nicht zuletzt ein Politiker von Format ..."[70] Ex post scheint dieser Satz Menke-Glückerts Persönlichkeit durchaus richtig zu bewerten.

Faktisch folgte die TH der Anregung Studentkowskis aus dem Jahr 1939, die Geschichte der Technik besonders zu berücksichtigen, als sie am 1. September 1952 ein Institut für Geschichte der Technik und Naturwissenschaften gründete und damit den ersten Lehrstuhl für Technikgeschichte an einer deutschen Hochschule einrichtete. Ein Inhaber dieses Lehrstuhls schrieb 1984 aus der Rückschau: „Das Jahr 1961 markiert in der Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik wie in der Entwicklung unserer Hochschule einen bedeutsamen Kulminationspunkt. Die im Ergebnis der aggressiven Handlungen der imperialistischen Kräfte entstandene Situation erforderte entschiedene Vorkehrungen zur Gewährleistung der Grenze der Deutschen Demokratischen Republik. Die endgültige Sicherung der Staatsgrenze durch die Maßnahmen am 13. August 1961 ermöglichte das volle, uneingeschränkte Wirksamwerden der ökonomischen Gesetze des Sozialismus. Die neue, höhere Produktionsweise, die sozialistische Gesellschaftsordnung, kann sich nun – gegenüber den direkten Einwirkungen des Gegners abgeschirmt – auf ihrer eigenen Basis entwickeln [...] In die Reihe dieser Maßnahmen fällt die am 5. Oktober 1961 erfolgte Umwandlung der Technischen Hochschule in die Technische Universität Dresden."[71] Tatsächlich hatte der Ministerrat der DDR der TH gerade in Anerkennung ihrer Ausweitung zu einer „universitas litterarum" den Status einer Technischen Universität verliehen. Dies bedeutete jedoch keineswegs, daß die Geschichtswissenschaft in Dresden wieder eine Heimat gefunden hatte.

Die Geschichtswissenschaft sah sich nämlich in der DDR gänzlich anderen Forderungen, Zwängen und Erwartungen unterworfen. Dies verdeutlicht am eindrucksvollsten ein Zitat aus dem Jahre 1973. Es ist der Broschüre „Hinweise für die Forschungsarbeit an der „Geschichte der TU

---

[70] *Sächsisches Tageblatt*. Organ der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands. Landesverband Sachsen. 3. Jg., Nr. 8, vom 20. Januar 1948, S. 1.

[71] Rolf Sonnemann, Historische Aspekte der Entwicklung der Technischen Universität Dresden, in: Technische Universität Dresden. 25 Jahre Deutsche Demokratische Republik, Dresden 1984, S. 213–236, hier S. 230f.

Dresden" entnommen und stammt aus der Feder des Leiters des damaligen Arbeitskreises „Geschichte der Technischen Universität Dresden". Dieser führte unter anderem aus: „Die Geschichtswissenschaft ist verpflichtet, aus ihrer Einsicht in die historische Entwicklung an der Lösung aktueller und grundlegender weltanschaulicher Probleme mitzuarbeiten, die sich aus der Entwicklung des Sozialismus in der DDR, der revolutionären Weltbewegung und der Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus in Deutschland und in der Welt ergeben. Der wissenschaftliche Charakter der Geschichtswissenschaft fordert, daß der wirklich historische Prozeß nicht durch außerhistorische Faktoren erklärt wird, daß nicht geographische, biologische u.a. Naturbedingungen zur wesentlichen Grundlage der Erklärung historischer Erscheinungen verwendet werden. Der geschichtliche Bewegungs- und Entwicklungsprozeß ist immer aus seinen eigenen, inneren Widersprüchen zu erklären. Aus diesen grundsätzlichen Forderungen, die zugleich innere Bedingungen jeder echten Geschichtswissenschaft sind, ergibt sich, daß die marxistische Geschichtswissenschaft die Positionen des dialektischen Materialismus bezieht, daß sie bei der Erforschung der Geschichte nicht den Fortschritt ‚an sich' untersucht, sondern Partei ergreift für die Sache der unterdrückten und ausgebeuteten Klassen, und daß sie sich in den widersprüchlichen historischen Geschehen auf die Seite des Gegensatzes stellt, die den gesellschaftlichen Fortschritt verkörpert. Hieraus folgert notwendigerweise die weltanschauliche, politische Parteilichkeit der marxistischen Geschichtswissenschaft als Vorbedingung und Bestandteil ihrer wissenschaftlichen Objektivität."[72] Weltanschauliche und politische Parteilichkeit – da blieb Klio nur übrig, still ihr Haupt zu verhüllen und sich abzuwenden.

Erst vierzig Jahre später, nach dem Ende des „Kalten Krieges" und der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR, konnte Klio und damit eine zuvor in der DDR als „bürgerlich" diffamierte Geschichtswissenschaft nach Dresden zurückkehren, und die Arbeit der Historiker Koppel, Kämmel, Gaedeke, von der Ropp, Busch, Gess, Hecker, Menke-Glückert und Kühn ihre Fortsetzung finden. Mit der Entscheidung, die TU zu einer Volluniversität auszubauen, ergab sich auch die Notwendigkeit der Errichtung einer Philosophischen Fakultät. An dieser wurde am 1. Oktober 1992 Professor *Reiner Pommerin* auf einen Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte berufen. Die damit verbundene „Gründungsprofessur" enthielt den Auftrag zum Aufbau eines Instituts für Geschichte, das die zentralen historischen Einzeldisziplinen enthalten sollte. Bereits am 1. März 1993 konnte daher Professor *Martin Jehne* auf einen Lehrstuhl für Alte Ge-

---

[72] Werner Klaus, Hinweis für die Forschungsarbeit an der Geschichte der TU Dresden. Broschüre der Sektion Philosophie und Kulturwissenschaften. Bereich Geschichte der Produktivkräfte/ TU-Geschichte, Dresden 1973, S. 5.

schichte berufen werden. Den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte besetzte am 1. April 1994 Professor *Gert Melville*. Seine Initiative führte 1997 dazu, daß mit dem Projekt „Institutionalität und Geschichtlichkeit" einer der ersten Sonderforschungsbereiche der DFG an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät in den neuen Bundesländern eingerichtet wurde.

Der Bedeutung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde am 1. Oktober 1993 durch Besetzung eines entsprechenden Lehrstuhls mit Professor *Ulrich Kluge* Rechnung getragen. Bei dem traditionell großen Interesse der Sachsen an ihrer eigenen Geschichte überraschte es kaum, daß das Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst in Sachsen gleich drei Lehrstühle für Sächsische Landesgeschichte, nämlich in Chemnitz, Leipzig und in Dresden einrichtete. Den Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte an der TU Dresden hatte vom 1. November 1992 bis zum 31. März 1998 Professor *Karlheinz Blaschke* inne.[73] Zu seinem Nachfolger wurde 1999 Professor *Winfried Müller* berufen.

Aus der geographischen Lage Dresdens und den guten und wichtigen Kontakten des Freistaats Sachsen über die Landesgrenzen hinaus resultierte die Entscheidung, die Ausstattung des Instituts mit der Errichtung einer Professur für Zeitgeschichte Osteuropas, die Professor *Karl-Heinz Schlarp* seit dem 1. April 1994 wahrnimmt, zu komplettieren. Neben der Ausbildung für die Magisterstudiengänge in den drei historischen Einzeldisziplinen war zudem, wenn auch mit wesentlich weniger Studenten, die Ausbildung von Lehrern des Faches Geschichte für Mittelschulen und Gymnasien durchzuführen. Die zur Erfüllung dieser Aufgabe erforderliche Professur für Neuere und Neueste Geschichte und ihre Didaktik nimmt seit dem 1. Oktober 1992 Professor *Hartmut Voit* wahr.

Neben das Institut für Geschichte tritt an der TU Dresden das für eine Technische Universität besonders bedeutsame Fach Technikgeschichte mit einem eigenständigen Institut für Geschichte der Technik und der Technikwissenschaften. Es steht seit dem 1. Mai 1993 unter der Leitung des Lehrstuhls für Technikgeschichte, den Professor *Thomas Hänseroth* besetzt. Mit der TU Dresden ist zudem noch das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. als An-Institut verbunden. Sein Direktor, Professor *Klaus-Dietmar Henke*, sowie einige Mitarbeiter haben das Lehr- und Forschungsangebot der TU Dresden im Bereich der Zeitgeschichte deutlich verstärkt.

Seit Beginn der Ausbildung im Herbst 1992 kann das Institut für Geschichte bereits auf eine stattliche Anzahl von abgeschlossenen 1. Staatsexamen für die Mittelschule sowie für das Gymnasium blicken. Hinzu

---

[73] Vgl. dazu Karlheinz Blaschke, Als bürgerlicher Historiker am Rande der DDR. Erlebnisse, Beobachtungen und Überlegungen eines Nonkonformisten, in: Karl Heinz Pohl (Hrsg.), Historiker in der DDR, Göttingen 1997, S. 45–93.

treten regelmäßige Weiterbildungsmaßnahmen für bereits unterrichtende Geschichtslehrer. Besonders erfreulich aber ist das anhaltende Interesse an den Magisterstudiengängen in den drei historischen Einzeldisziplinen, in denen auch bereits auf abgeschlossene Promotionen verwiesen werden kann.[74] Einige Habilitationen runden diesen positiven Eindruck ab. In allen historischen Disziplinen wird überlegt, wie sich die TU durch die Einrichtung dresdenspezifischer, innovativer und international akkreditierbarer Magisterstudiengänge dem zunehmenden Wettbewerb unter den deutschen Universitäten im neuen Jahrhundert erfolgreich stellen kann. Die Lehr- und Forschungstätigkeiten der nach der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR an die TU berufenen Historiker können und werden natürlich erst mit größerem zeitlichen Abstand eine abschließende Beurteilung und Bewertung erfahren. Doch wer die bereits vorliegenden Veröffentlichungen liest, die historischen Lehrveranstaltungen sowie die zahlreichen historischen Symposien und Tagungen an der TU und in der Stadt Dresden besucht hat, dürfte bestätigt finden, daß die Geschichtswissenschaft nach Dresden zurückgekehrt ist und die Muse Klio hier wieder einen äußerst anregenden Standort gefunden hat.

---

[74] Im Fach Neuere und Neueste Geschichte konnte ein Teil davon in einer eigenen Reihe veröffentlicht werden.Vgl. *Dresdner Historische Studien*, hrsg. von Reiner Pommerin, Bd. 1: Martina Pietsch, Zwischen Verachtung und Verehrung. Marschall Józef Pilsudski im Spiegel der deutschen Presse 1926–1935, Weimar/Köln/Wien 1995; Bd. 2: Alexandr Haritonow, Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen 1945–1949, Weimar/Köln/Wien 1995; Reiner Pommerin (Hrsg.), Dresden unterm Hakenkreuz, Weimar/Köln/Wien 1998; Bd. 4: Dorit Petschel, Sächsische Außenpolitik unter Friedrich August I. – Zwischen Rétablissement, Rheinbund und Restauration, Weimar/Köln/Wien 2000.